

### *50 Jahre Woche der Brüderlichkeit*

Die Woche der Brüderlichkeit wird seit 1952 jährlich in allen Teilen Deutschlands von den Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ausgerichtet. Seit 1968 wird im Rahmen der Zentralen Eröffnungsveranstaltung der Woche der Brüderlichkeit durch den Koordinierungsrat der Gesellschaften die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen.



Die Preisträger der Buber-Rosenzweig-Medaille 2002:

v. l. n. r.:

Prof. em. Dr. Johann Baptist Metz,

Dr. h. c. Edna Brocke,

Prof. em. Dr. Rolf Rendtorff.

Foto: Jörg Donecker.

Bundesweit sind z. Z. 79 Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit verzeichnet. Die Idee christlich-jüdischer Zusammenarbeit ist amerikanischen Ursprungs (National Conference of Christians and Jews & World Brotherhood [kurz: WB]). Ausgangspunkt waren eine Konferenz in Straßburg (1950) und die Hattenheimer „Konferenz internationaler Persönlichkeiten des religiösen Lebens“ vom 3.-6. Juli 1951, an der jüdische, katholische und protestantische Theologen und religiös aktive Laien (privat) teilnahmen. Der Freiburger Rundbrief war durch Prof. Karl Thieme vertreten, der zugleich als „Berater in religiösen Angelegenheiten beim Deutschen Koordinierungsrat der Christen und Juden“ berufen worden war. Allerdings betonten damals die amerikanischen Initiatoren, „daß sich die Arbeit nicht auf die Freundschaft zwischen Christen und Juden beschränken könne, da in vielen Ländern auch noch andere starke und gefährliche Gruppenspannungen bestünden, deren Überwindung in die Aufgabe der WB einbezogen werden müssen“. Gertrud Luckner und Karl Thieme, die sich bereits seit 1948 mit der Erstveröffentlichung des Freiburger Rundbriefs dem Dialog zwischen Christen und Juden widmeten, distanzierten

sich wegen der „politischen Tendenz“ von der Mitarbeit an der WB mit der Begründung, daß die Arbeit „nur durch ihre eindeutig religiös bestimmte Grundlegung wirksam sein kann und deren Kernproblem das christlich-jüdische Verhältnis bleibt“ (FrRu IV[1952]Nr. 16, 26-27).

In der Präambel von 1994 wurde die Zielsetzung der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit neu formuliert:

„Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind in der Bundesrepublik Deutschland nach der Befreiung vom nationalsozialistischen Unrechtsstaat entstanden. Sie wissen von der historischen Schuld und stellen sich der bleibenden Verantwortung angesichts der in Deutschland und Europa von Deutschen und in deutschem Namen betriebenen Vernichtung jüdischen Lebens.

Begründet in der biblischen Tradition, folgen sie der Überzeugung, daß im politischen und religiösen Leben eine Orientierung nötig ist, die Ernst macht mit der Verwirklichung der Rechte aller Menschen auf Leben und Freiheit ohne Unterschied des Glaubens, der Herkunft oder des Geschlechts.

*Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit setzen sich ein für*

- Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden bei gegenseitiger Achtung aller Unterschiede;
- Erinnerung an die Ursprünge und Zusammenhänge von Judentum und Christentum;
- Selbstbesinnung in den christlichen Kirchen hinsichtlich der in ihnen theologisch begründeten und geschichtlich verbreiteten Judenverachtung und Judenfeindschaft;
- Bewahrung der noch erhaltenen vielfältigen Zeugnisse jüdischer Geschichte;
- Entfaltung freien, ungehinderten jüdischen Lebens in Deutschland;
- Achtung der Eigenständigkeit ethnischer Minderheiten;
- Solidarität mit dem Staat Israel als jüdischer Heimstätte.

*Sie wenden sich deshalb entschieden gegen*

- alle Formen der Judenfeindschaft: religiösen Antijudaismus, rassistischen und politischen Antisemitismus sowie Antizionismus;
- Rechtsextremismus und seine Menschenverachtung;
- Diskriminierung von Einzelnen und Gruppen aus religiösen, weltanschaulichen, politischen, sozialen und ethnischen Gründen;
- Intoleranz und Fanatismus.“

## *Stellungnahme des Präsidiums des Deutschen Koordinierungsrates zum Nahostkonflikt*

„Angesichts des sich täglich verschärfenden Konflikts im Nahen Osten wenden wir uns an die allgemeine Öffentlichkeit sowie an die politisch und gesellschaftlich Verantwortlichen unseres Landes: unsere Solidarität gilt dem Staat Israel als jüdischer Heimstätte; gleichzeitig haben wir Verständnis für den Anspruch des palästinensischen Volkes auf einen eigenen Staat. Die jeden Tag zu uns gelangenden Bilder und Berichte über Selbstmordattentate palästinensischer Terroristen und die extensiven militärischen Gegenmaßnahmen der israelischen Regierung lösen unter uns Betroffenheit und Empörung aus. Die politische Perspektivlosigkeit beiderseits macht uns ratlos, ja fast sprachlos, dennoch dürfen wir nicht schweigen.

Wir verurteilen die palästinensischen Terroranschläge gegen Kinder, Frauen und Männer aufs schärfste. Die hier gelegten blutigen Spuren verhindern jeden Ansatz einer Verständigung. Sie sind keine Grundlage für ein gerechtes, friedensberechtigtes Staatswesen. Sie verfolgen offenkundig das Ziel, jüdisches Leben um jeden Preis auszulöschen, und stellen letztlich das Existenzrecht Israels grundsätzlich in Frage. Die von Israel ausgehenden Gegenmaßnahmen verstehen wir als Mittel der Abwehr und des Selbstschutzes. Soweit dabei Menschenrechte der palästinensischen Zivilbevölkerung verletzt werden, verurteilen wir auch diese gleichermaßen und rufen Israel auf, sich an seinen erklärten moralischen Werten zu orientieren.

Unsere Sorge und unser Mitgefühl gelten den Opfern unter der zivilen Bevölkerung und dem Bestand einer zivilen Gesinnung auf beiden Seiten. Wir fordern alle diejenigen auf, die in irgendeiner Weise Einfluß geltend machen können, ihre Möglichkeiten zur Beilegung des Konflikts zu nutzen.

An dieser Stelle sind vor allem auch die Presse- und Bildmedien gefragt. Wir stellen fest, daß die Berichterstattung in Bild und Wort an vielen Stellen einseitig erfolgt: Die israelische Seite wird in erster Linie als brutaler Täter dargestellt, die palästinensische überwiegend als bloßes Opfer. Auf diese Weise macht sich unter der Hand, z. T. aber wohl auch bewußt geschürt, antiisraelische Stimmung breit. Daß diese Stimmung von antisemitischen Kreisen instrumentalisiert werden kann und wird, liegt auch auf der Hand. Unsere Befürchtung ist, daß dieser Konflikt sich auch gesteigert gegen die jüdische Gemeinschaft in Deutschland auswirkt.

Die Lage im Nahen Osten können wir wenig beeinflussen, aber hier in unserem Land ist es an uns, sich an die Seite der jüdischen Gemeinschaft zu

stellen, dem als Antizionismus getarnten Antisemitismus entgegenzutreten, pauschalierende Verurteilungen Israels zurückzuweisen und einseitigen Schuldzuweisungen zu begegnen sowie für eine friedfertige Lösung des Konflikts zu werben.“

### ***Ephraim Kishon – „Der unbequeme Immigrant“***

Ferenc Hoffmann, geboren 1924 in Budapest, ist unbekannt; aber Ephraim Kishon, der größte Satiriker Israels, ist weltweit bekannt. Mit über 50 Büchern in 37 Sprachen, darunter sogar Chinesisch, ist er seit den sechziger Jahren ein bissiger, aber liebevoller und farbenfroher Schilderer des Alltagslebens in Israel. Seine Filme „Sallach Shabati, oder Wie kaufe ich eine Frau“ (mit Chaim Topol) und „Der Blaumilchkanal“, eine Satire auf die aschkenasische Bürokratie, waren in den siebziger Jahren auch in Deutschland sehr beliebt. Am 17. April 2002 hat er nun endlich mit 16 weiteren Preisträgern den begehrten *Israelpreis* erhalten. Dazu sein freundlich-bissiger Kommentar beim Empfang bei Staatspräsident Mosche Kazav: „Ich bekomme den Preis, obwohl ich pro-Israel eingestellt bin.“ Mit seinen Essays und Serien in den israelischen Tageszeitungen, mit seinen Bühnenstücken und Musicals hatte er zwar Erfolg im eigenen Lande, aber die Geschichten reizen in Israel kaum so sehr zum Lachen, weil man sie täglich allzu hautnah erlebt.

Hoffmann/Kishon hat ein bewegtes Leben hinter sich. 1944 wurde er in Ungarn zum „Arbeitsdienst“ in einer kleinen slowakischen Stadt eingezogen – mit Endstation KZ Sobibor. Schachspielen rettete ihm das Leben, weil der Lagerkommandant schachsüchtig war und ihn darum in der Schreibstube haben wollte. Da er sich ohne gelbe Binde bewegen durfte, gelang es ihm, sich und zwei Freunde, als slowakische Arbeiter verkleidet, aus dem Lager zu schmuggeln. Im Zug saßen sie ausgerechnet zwei Mitarbeitern aus der Schreibstube gegenüber, die sie aber nicht anzeigten! Zurück in Budapest, in der Hausruine eines Nachbarn namens Josef Gabrowitz, der Hoffmanns Familie versteckt hatte, „weil er einfach nicht wollte, daß man ihm seine Nachbarn wegnahm und umbrachte wie Wanzen“, lebte er von Tomatensaft und schrieb, bis die Russen kamen.

1949 kam Hoffmann/Kishon „ohne zionistische Begeisterung“ nach Israel. Im Auffanglager Shaar HaAliya sammelte er Erfahrungen für seine Bücher und wurde schließlich WC-Mann im ungarischen Kibbuz Kfar Choresch.

Diese Tätigkeit ließ ihm viel Zeit, Hebräisch zu lernen. Danach arbeitete er 32 Jahre für die Zeitung *Maariv* und für die *Jerusalem Post*. 1967 passierten zwei Dinge: „Israel gewann den Krieg und Kishon wurde reich.“ Zahlreiche Filmpreise folgten, u. a. der *Golden Globe* und *Oscars*. 1993 erhielt er den *Israel Academy Award for Life Achievement*, 1998 den *Bialik Literaturpreis* und Ehrendoktorate von den Universitäten Tel Aviv (1990) und Ben Gurion in Beer Sheva (2001).

Seit dem Tod seiner Frau, „der besten Ehefrau von allen“, hat Kishon sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. „Das Leben hat mich mit Glück verwöhnt. Wie hätte ich sonst den Nazis fünfmal entkommen [...] und dann Hebräisch so gut lernen können [...] Ich denke, daß mein Humor sich so gut übersetzen läßt, weil ich nicht in meiner Muttersprache schreibe. Wenn man in seiner eigenen Sprache schreibt, dann sind da Nuancen, sehr subtile Modulationen, die einfach nicht ‚rüberkommen‘. Beim Schreiben auf Hebräisch vermeide ich das!“

Rolf-Christian Goethert

### ***Fragen eines jüdischen Mädchens an das Neue Testament***

Die Episode liegt achtunddreißig Jahre zurück. Sie hätte wohl weiter in mir geschlummert, wenn mich nicht katholische Religionslehrer zu ihrer Niederschrift gedrängt hätten. Meine damals dreizehnjährige Tochter Orna überraschte mich eines Tages, daß sie vor ihrer Klasse über das Christentum referieren wolle, und bat mich um Lektüre. Die wenigen Seiten über Jesus und die Anfänge des Christentums im Schulbuch für Geschichte waren ihr zu dürftig. Ich gab ihr das Matthäusevangelium zu lesen. Nach einem Monat sagte sie mir, sie hätte alles gelesen, aber nichts verstanden. „Was verstehst du nicht?“ „Ich habe drei Fragen“, war die prompte Antwort. „*Erste Frage*: Jesus tritt als Reformator auf. Er stürzt beispielsweise die Tische der Geldwechsler im Vorhof des Tempels um. Andererseits sagt Jesus, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei. Das ist doch ein Widerspruch. Entweder glaubt Jesus, daß der Mensch im Grunde gut sei und trägt seinen Teil dazu bei, oder er verzweifelt an ihm. *Zweite Frage*: Jesus sagt: ‚Die Alten sagen euch so und so – ich aber sage euch so und so.‘ Und er sagt, was Hillel und Schammai und ihre Schüler vor ihm gelehrt haben. Er sagt es vielleicht schöner, doch er sagt nichts Neues. Wie verträgt sich das mit der Wahrheit?

*Dritte Frage:* In der Bergpredigt mag Jesus über Hillel und Schammai hinausgehen. Doch die Befolgung seiner Forderungen kann nur ein Mönch oder eine Nonne erfüllen. Diese leben jedoch am Rande der menschlichen Gesellschaft. Ein guter Familienvater, ein treuer Sohn, kann seine Pflicht nur dann erfüllen, wenn er mit beiden Füßen auf der Erde steht. Dann kann er jedoch den Forderungen der Bergpredigt nicht nachkommen, das heißt, er wird in seinen eigenen Augen immer unvollkommen, ein Sünder, sein. Wo bleibt dann aber die frohe Botschaft des Christentums?“

Ich erzählte Orna über die Messiaserwartungen der Makkabäerkriege, über den endzeitlichen Kampf des Führers des Lichtes über die Mächte der Finsternis und über den Isis-Kult. Orna hielt dann in ihrer Klasse einen einstündigen Vortrag über das Christentum. Heute ist sie Klavierlehrerin und Musikkritikerin.

Herbert Rosenkranz

## Ad multos annos

### *Helga Croner: Publizistin des jüdisch-christlichen Dialogs*

*Helga Croner* wurde am 8. Mai 1914 in Berlin in der jüdischen Familie Brode geboren. Um den antijüdischen Gewalttaten der Nazis zu entfliehen, wanderte sie 1937 nach England aus. Dort heiratete sie im Jahr darauf *Ulrich Horst Eduard Croner*, einen jüdischen Flüchtling, dessen Eltern kurz danach dem Holocaust zum Opfer fielen. Ab 1948 arbeitete sie sowohl in New York als auch in London. Unter dem Einfluß von Prälat *Johannes Oesterreicher* und ihres Cousins, des Benediktinerpaters *Paulus Gordan* (vgl. FrRu 6[1999]145 f.), konvertierte Helga Croner 1962 zum katholischen Glauben. Nach dem Tod ihres Mannes (1968) wurde sie leitende Direktorin der *Croner Publications Ltd.* Während des II. Vatikanischen Konzils (1962-1965) hielt sie sich längere Zeiten in Rom als Konzilsbeobachterin auf. Da wurde es ihr immer klarer, daß sie etwas tun mußte, um jüdisch-christliche Verständigung und Versöhnung zu fördern. Sie erkannte, daß der Antisemitismus sowohl eine Gefahr für das jüdische Volk ist als auch die christliche Identität in Verruf bringt.